GENDER OPEN REPOSITORIUM

Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses

Günther, Meike

2015

https://doi.org/10.25595/2051

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Günther, Meike: *Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2015), 284-302. DOI: https://doi.org/10.25595/2051.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/84740695

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:

Gefördert durch die Aktion Mensch

Hans Böckler Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Rosa Luxemburg Stiftung

© 2015 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740695).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)
DOI 10.3224/84740695

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

1. Einleitung **7**
Andreas Hechler und Olaf Stuve

2. Pädagogische Praxen **43**

2.1 Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention 44
Andreas Hechler und Olaf Stuve

Methode: Praxissituationen entgeschlechtlichen 73
Bernard Könnecke, Vivien Laumann und Andreas Hechler

2.2 Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns 79
Katharina Debus

Methode: Der große Preis 100
Katharina Debus und Andreas Hechler

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme 108
Michaela Köttig

2.4 „Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch" – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention 135
Vivien Laumann und Kevin Stützel

Methode: Begriffe diskutieren 151
Chiara Bothe, Katharina Debus und Olaf Stuve

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden" – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit 157
Kai Dietrich und Enrico Glaser

2.6 Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen 177
Heike Radvan und Esther Lehnert

2.7 Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder' 193
Patrick Wielowiejski und Lena Rahn

2.8 „Die Kritik hatten wir schon“ –
Entgegnungen auf beliebte Verbalstrategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation 217
Sebastian Bubner

2.9 Beharrliche Bilder. Bildsprache und geschlechterreflektierte Neonazismusprävention 223
Andreas Hechler

3. Theoretische Praxen 239

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen 240
Gabriele Kämper

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 264
David Nax und Florian Schmitt

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses 284
Meike Günther

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen 303
Katharina Obens

3.5 Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘ 325
Andreas Kemper

3.6 Überdeterminiert und reichlich komplex. Überlegungen zu Politischer Bildung im Kontext von Postkolonialismus und Postnazismus 343
María do Mar Castro Varela

3.7 Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Rassismus in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund des NSU-Komplexes 365
Juliane Karakayalı

4. Von Neoliberalismus und vom Zaubern – Plädoyer für utopische Momente 383
Katharina Debus

Autor_innenangaben 386

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses

Meike Günther

Einleitung

Weder Vorstellungen von Geschlecht noch neonazistische Orientierung kommen ohne Vermittlung durch Bilder, konkret Körperbilder, aus – so die Vorannahme dieses Textes. Um zu verdeutlichen, dass dies für die pädagogische Arbeit relevant ist, soll im Folgenden schlaglichtartig beleuchtet werden, wie sich normative Vorstellungen von Geschlecht durch (Körper-)Bilder mit diskriminierenden Kulturen, Praxen und Strukturen verbinden und sich so gegenseitig anreichern und verändern. Ziel ist es, einen Blick auf die Frage zu werfen, wodurch diese Prozesse begünstigt werden, wie sie historisch begründet sind und welche Funktionen Normalitätsannahmen in ihnen haben.

Das Verhältnis von Neonazismus und dem, was landläufig zu einem bestimmten Zeitpunkt als ‚normal' gilt, ist von Kontinuitäten und Brüchen gekennzeichnet. In diesem Beitrag wird der Schwerpunkt auf den Kontinuitäten liegen, da diese für die pädagogische Arbeit zum Thema Geschlecht und Neonazismus wichtige Hinweise beinhalten auf das, was ein geteiltes Wissen vieler Menschen zu sein scheint und daher– teilweise auch von Pädagog_innen – als selbstverständlich angenommen wird. Dabei wird insbesondere auf Bilder von Körpern fokussiert, da sie häufig in neonazistischen Zusammenhängen und gerade in Bezug auf Geschlechterstereotype verwendet werden. Mit ihnen soll eine vermeintlich unhinterfragbare, weil scheinbar biologische Gegebenheit untermauert werden. Dass diese Körperbilder jedoch nicht aufgrund einer biologischen ‚Wahrheit', sondern aufgrund einer mit ihnen verknüpften gewalttätigen Geschichte so aussagekräftig sind, macht sie auch für den pädagogischen Kontext relevant. Bilder, Diskurse und Aussagen, auf die dies zutrifft, können also nicht nur als die Visualisierung eines Idealbildes oder eines Bedrohungsszenarios behandelt werden, was allerdings in Bildungskontexten teilweise so geschieht. Vielmehr müssen sie aufgrund ihrer weitgehenden Verankerung in gesellschaftlichen Machtverhältnissen und kulturell etablierten Repräsentationsregimen als solche bereits als Diskriminierungspraxis gefasst werden, die ihrerseits Ein- und Ausschlüsse produziert.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass in rechten Diskursen Repräsentationen vom Körper, Geschlecht, Sexualität, aber auch von Gesundheit eine große Rolle spielen.

Eine mehrdimensionale Herangehensweise ist von daher nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch sinnvoll für neonazismuspräventive pädagogische Arbeit bzw. für eine Arbeit, die die Stärkung nicht-neonazistisch orientierter Jugendlicher im Blick hat. Sie wird mit einer Perspektive auf und durch Bilder von Körpern nicht neu erfunden, sondern anhand eines spezifischen Zugangs bestärkt. Der Begriff des Bildes wird im Folgenden sehr allgemein für eine Vorstellung über die Wirklichkeit verwendet, die sich in Form von Text und Sprache, aber auch in grafischer oder künstlerischer Form ausdrückt.

Körperbilder

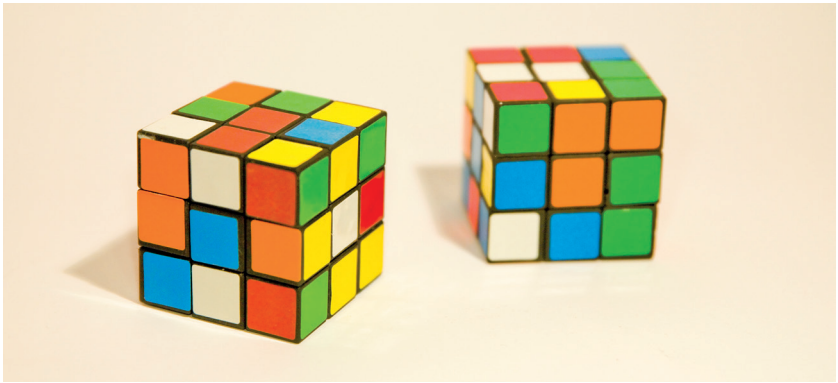
Insbesondere Bilder, die Körperdarstellungen beinhalten, spielen nicht nur in der Kommunikation im Alltag, sondern auch in der politischen Inszenierung von Sachverhalten eine wichtige Rolle. Kennzeichen vor allem von leicht verständlichen Darstellungen ist, dass in ihnen komplexe Zusammenhänge und Realitäten simplifiziert werden. Wir wissen, dass sich für eine vereinfachte Darstellung politischer Haltungen Körperdarstellungen und -verweise besonders gut eignen. Im Kontext des letzten *Jahrhunderts der Bilder* (Paul 2008, 2009) und einer neuen Fokussierung von Forschung der letzten 20 Jahre speziell auf die Relevanz von Körperbildern rückten neue Aspekte in den Fokus. Gerhard Paul, der sich aus medienhistorischer Perspektive mit dem Thema befasst, stellt fest, „dass die Geschichte dieses Jahrhunderts wesentlich von visuellen Medien und Praxen mitgestaltet wurde und sich zugleich in Bildquellen überliefert" (Paul 2009: 9). Bilder von Körpern stellen häufig genutzte Vermittlungsinstrumente dar, in denen sich politische Zukunftsentwürfe beispielsweise in Form des Bildes „des gesunden und stählernen Körpers" (ebd.) manifestierten (Schroer 2005). Solche Bilder beeinflussen die Art und Weise, wie Körper bewertet werden und mit was für weiteren Normen sie in Verbindung gebracht werden, und formen so auch das Verhältnis jedes einzelnen Menschen zu Körperdarstellungen und zum eigenen Körper.

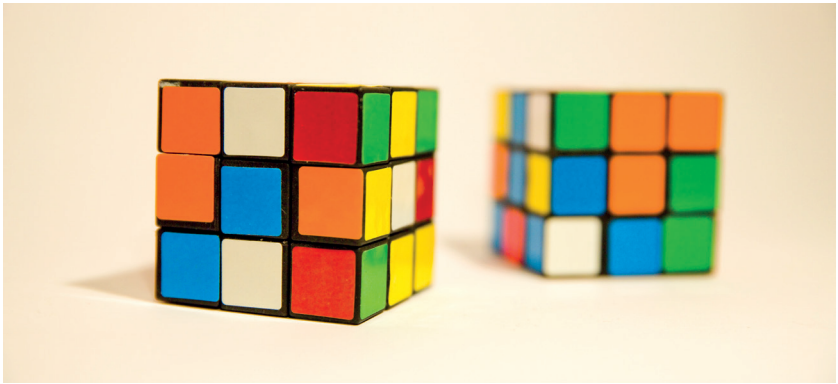
Geronnene Bilder von Körpern

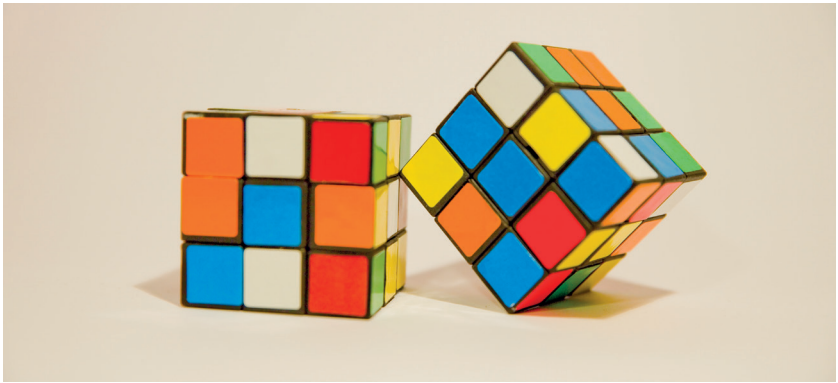
Die hiervon geprägten alltäglichen Aushandlungsprozesse gerinnen im Laufe der Zeit durch kulturelle Praxen zu materiellen Gegebenheiten, die die Form von Denkmälern, Texten, Bildern, aber auch institutionellen Strukturen annehmen können. Auf diese Weise etablieren sich Formen der Darstellung und des Sprechens, die wie „Pflöcke" in die soziale Wirklichkeit „eingeschlagen werden", wie es Nira Yuval-Davis (2001: 21) ausdrückt. Diese „Pflöcke" bieten Orientierung, da sich an ihnen beispielsweise zeigt, was zu einem bestimmten Zeitpunkt für viele Menschen als normal gilt oder gelten soll. Denkmäler bilden hierfür prominente Beispiele: In Stein gehauene oder in Metall gegossene trauernde Frauen und kämpfende Männer drücken Niederlage bzw. Widerstand aus. Wie in den meisten Fällen der Darstellung von Körpern handelt es sich hier um vergeschlechtlichte Darstellungen von Körpern, die an ein historisches Ereignis erinnern und mahnen. Die Vergeschlechtlichung von Körpern ist an diesen Stellen nach wie vor für viele Menschen zunächst unhinterfragte Tatsache und bildet erst seit gut 20 Jahren einen kritischen Forschungsgegenstand (Eschebach u. a. 2002; Messerschmidt 2003; Gehmacher 2007; Lanwerd u. a. 2007).

Körperbilder als Bedeutungsträger

In den Disability Studies stehen die spezifischen Umgangsweisen mit politischen Bezugnahmen auf Körper sowie körpersoziologische und -historische Fragen im Mittelpunkt, weil Diskriminierungen von Menschen mit Behinderung, aber häufig auch die Beeinträchtigung sich am Körper und seinem Bild zeigen. Körperbilder werden in den Disability Studies entsprechend in mehrfacher Weise als Träger von Bedeutungen behandelt: Einerseits als physisches Medium, „in dem sich Wahrheit materialisiert und sinnfällig wird", andererseits „als Matrix, anhand derer Gleichheit und Differenz der Menschen herausgestellt werden" (Dederich 2007: 79). Beide Bedeutungen kommen in der neonazistischen Propaganda zum Tragen. Neonazistische Propaganda nutzt Bilder und Vorstellungen von Geschlecht, Gesundheit und Sexualität, um sie als Fragen von Gesundheit oder Krankheit des sogenannten Volkskörpers darzustellen, und modernisiert sie jeweils bezogen auf die aktuellen Umstände. Körper werden von rechtsextremen Protagonist_innen deshalb besonders gern genutzt, da sie sich scheinbar besonders gut für die Darstellung von vermeintlich überzeitlich und biologisch gebundenen Gegebenheiten eignen. Ein Blick auf die Funktionsweise und Herkunft von Körperbildern verdeutlicht,







dass diese Produkte einer spezifischen Geschichte sind, die von Gewalt und Ausschließung geprägt und durchzogen ist. Viel stärker als biologische Gegebenheiten kommen in Körperbildern Normen zum Ausdruck, die innerhalb eines historischen Schmelztiegels kolonialer, biologisierter Rassen- und Geschlechtersysteme (Boyarin u. a. 2003a) entstanden sind und in diesen Bildern kondensieren.

Normalität als Scharnier

Um sich der Frage nach einem inhaltlich sinnvollen Umgang mit diesen Bildern für die Neonazismusprävention zu nähern, wird neben vielen weiteren Aspekten, wie in diesem Band deutlich wird, auch ein Blick auf das benötigt, was in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als ‚normal' gilt. Nur dadurch wird es möglich nachzuvollziehen, welche Bedeutung und Funktion die Übernahme bestimmter Haltungen für Jugendliche subjektiv erfüllt (Debus in diesem Band). Vorstellungen vom ‚richtigen' Geschlecht, erkennbarer Gesundheit, einer bestimmten Sexualität, einer guten bzw. schlechten Herkunft und Körpern, an die diese Eigenschaften gebunden zu sein scheinen, bilden auch heute ein wichtiges Scharnier zwischen allgemeiner Politik und individueller Lebensführung.

Menschen, die auf der Suche nach Normen sind, finden in der neonazistischen Szene, die derartige Rückgriffe modernisiert und zur Grundlage macht, ein Überangebot an vermeintlichen Eindeutigkeiten. Für die neonazismusprävention Pädagogik bedeutet das, dass nicht nur eine Eindeutigkeit in Bezug auf die politische Haltung zu einem bestimmten Gegenstand in den Blick genommen werden muss, sondern vielmehr ein ganzes Bündel an normativ aufgestellten Vorstellungen und deren Bebilderung fokussiert werden muss. Hierfür wird ein historisch und politisch fundiertes Bewusstsein für die Verwobenheit, Herkunft und Abhängigkeit der ‚als normal' geltenden Vorannahmen und Diskriminierungspraxen gebraucht, um sehen zu können, an welchen Stellen es sich um problematische und einschränkende Vereindeutigungen und Homogenisierungen handelt und welche Reichweite diese jeweils haben. Auf dieser Basis können essentialistische Vorstellungen, die Jugendliche beispielsweise in Bildungsveranstaltungen äußern, in ihrer Relevanz für die Wahrnehmung und Strukturierung von Welt berücksichtigt und aufgegriffen werden, ihre scheinbare Naturgegebenheit zu hinterfragen.

Intersektionalität als Perspektive

Da sich der Zugang zur Welt und die je subjektiven Versuche, diese zu erfassen, immer in einem Ensemble wahrnehmungsstrukturierender Faktoren ergeben, ist es sinnvoll, dieser Komplexität durch eine mehrdimensionale Perspektive gerechter zu werden. Mit dem ursprünglich aus der politischen Bewegung afroamerikanischer Frauen stammenden Konzept der Intersektionalität wird seit einigen Jahren auch in Deutschland versucht, eine politische und methodische Perspektive auf multidimensionale Lebenslagen und Diskriminierungserfahrungen zu entwickeln. Die Idee ist, sich in Theorie und Praxis der Tatsache zu nähern, dass es keine Lebenssituation und keine Forschungsperspektive auf diese gibt, die sich nur durch einen Blickwinkel (z. B. Geschlecht) erklären lässt. Um Lebensrealitäten angemessener zu erfassen, soll das gleichzeitige Zusammenwirken von Ungleichheiten und Privilegierungen, von realen Verwobenheiten, Überschneidungen und Wechselwirkungen von Kategorien betont werden. Gegenstand eines kritischen Intersektionalitätszugangs sind Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten reproduzieren.

Für die pädagogische Arbeit sind bis heute im deutschsprachigen Kontext vermutlich mehr Fragen zum Umgang mit Mehrdimensionalität und Intersektionalität offen als bisher beantwortet werden können. Festhalten lässt sich aber, dass ein intersektionaler Zugang ermöglicht, auch in Vermittlungskontexten Fragen bewusster zu stellen: Nicht mehr die Suche nach einer ‚Hauptachse' von Diskriminierung oder ‚die' politische Orientierung stehen zwangsläufig im Vordergrund, sondern die breiter angelegte Suchbewegung nach homogenisierten Vorstellungen, die schematische Welterklärungen nahelegen. Oder, wie es Heike Raab ausdrückt, die „Differenz der Differenz" steht im Zentrum und befördert im besten Fall eine Herangehensweise, „die Vielfalt jenseits von Dualitäten zum Ausgangspunkt nimmt" (Raab 2012).

Geschlechternormalitäten

Ein Blick auf aktuelle Diskurse in Bezug auf Geschlecht zeigt, dass sich kein einheitliches Bild bezüglich der Veränderung von Normalität und Geschlechterstereotypen ergibt: Eher lässt sich eine Gleichzeitigkeit in der Aufweichung und Verfestigung von Geschlechterstereotypisierungen feststellen. Maisha Eggers hat in diesem Zusammenhang beispielhaft auf den ungebrochenen Trend einer unhinterfragten und binär strukturierten Vergeschlechtlichung von Mädchen- und Jungenspielzeug hingewiesen. Sie zeigt anhand einer Stu-

die zu rosa und blau etikettierter Brause mit gleichem Inhalt, wie Kindern eine geschmackliche Differenzierung aufgrund von Geschlecht nahegelegt wird, wo diese real gar nicht vorhanden ist. Im Ergebnis erleben die Grundschulkinder eine Differenz auf Grundlage eines tatsächlich nicht vorhandenen Unterschieds im Geschmack der Brause und messen ihm eine vergeschlechtlichte Bedeutung zu: Mädchenbrause – Jungenbrause. „Diese Unterscheidungsarbeit speist sich aus gesellschaftlichen Wissensbeständen. Cengiz Barskanmaz spricht von einem ‚normalisierten Differenzdenken'" (Eggers 2013).

Normalisierungen dieser Art lassen sich in unterschiedlichen Bereichen beobachten: So gibt der Schulbuchhersteller Pons Mathehefte für Mädchen und Jungen heraus, die den Mädchen Zahlen anhand von Haarlängen und Kaffeekränzchen und Jungen mit Hilfe von wilden Tieren und außerirdischen Begegnungen schmackhaft macht. Begründung: Mädchen lernen anders als Jungen. Auf dem Titelbild der ‚Jungenhefte' sind Jungen als Piraten, auf dem Titelbild der ‚Mädchenhefte' zwei sich umarmende Mädchen mit Engelsflügeln abgebildet (Speicher 2009; Werner 2014). Es ließe sich eine lange Reihe von Beispielen anfügen, zu denen auch die Hersteller Lego und Playmobil gehören, deren mädchen- und jungenspezifisches Spielzeug sich so gut verkauft, dass es immer stärker auch auf noch kleinere Kinder hin ausgeweitet wird. Auch hier ist es nicht einfach ein Spielzeug mit anderer Farbe, aber demselben Inhalt, das angeboten wird, sondern es sind auch spezifisch Jungen und Mädchen zugeschriebene Themen, Erlebnis- und Bilderwelten inklusive passender Comichefte mit Geschichten für Mädchen und Jungen, die die kindliche Wahrnehmung der Welt vergeschlechtlicht beschneiden.

Gleichzeitig hat sich in den letzten 40 Jahren dank politischer Intervention, praktischer Umsetzung und Theorieeffekte zumindest in den urbanen Gebieten in Deutschland das gesellschaftliche Verhältnis zu Lebensweisen jenseits des klassischen zweigeschlechtlichen heterosexuellen Familienmodells wie auch die Bandbreite an Möglichkeiten für alle Menschen sich zu verhalten, zu kleiden und zu leben vergrößert.

Normalitätsbezüge

Ein Einblick in das, was als ‚normal' gilt, ist allein schon deshalb notwendig, um überhaupt zu verstehen, auf welcher Basis Abweichung verhandelt wird – Die Norm wird erst durch ihren maximalen Kontrast zur Norm. Die Vorstellungen, die von Geschlecht, Familie und Gesundheit existieren und die als gut und erstrebenswert gelten, sind in Abhängigkeit von ihrem Gegenteil entstanden und bestätigen sich gegenseitig. Daher ist es wichtig, sich das aktuell von

vielen Menschen geteilte Wissen und die Emotionen, die zum Beispiel mit dem (Ver-)Kauf von gegendertem Spielzeug hergestellt werden und zum Ausdruck kommen, im Vorfeld pädagogischer Interventionen zu vergegenwärtigen: Sie sind Bestandteile der ständigen und mächtigen Wiederholung der Ideen von Geschlecht und Sexualität und bestimmen auf diese Weise auch den Zugang von Pädagog_innen und Jugendlichen zu ihrer (Um-)Welt. Geschlecht wird nicht nur mit Farben wie Rosa und Blau, sondern vor allem auch mit der Vorstellung von biologischer, körperlicher und überzeitlicher Faktizität verbunden.

Neonazistische Szenen nutzen dies entsprechend den eigenen Zielen und greifen in kondensierter Form auf binäre und naturalisierte Vorstellungen von Geschlecht zurück. Bei einem Blick in neonazistische Versandhandel, Blogs und Veröffentlichungen zeigt sich analog, dass auch hier oberflächlich betrachtet modernisierte Frauenbilder propagiert werden – beispielsweise durch Frauen, die in Führungspositionen kommen können – gleichzeitig jedoch auf der biologischen Unterschiedlichkeit von Männern und Frauen und den sich daraus ergebenden Eigenschaften beharrt wird (Trawnik 2015). Als Begründung für dieses Beharren auf dem biologisch begründeten Unterschied wird die Sorge um den gesellschaftlichen Zerfall angeführt. Als Symptom dieser Entwicklung wird u. a. Gender Mainstreaming mit seinem „technischen" anstelle eines „naturgemäßen" Zugriffs auf Körper angesehen, in dem Frauen und Männer durch „Gleichmacherei" nicht ihrer eigentlichen Bestimmung nachgehen könnten und in Folge die Familie als Keimzelle der Gesellschaft zerstört werde, wie Ex-Pro-Köln/NRW-Mitglied Gereon Breuer (2014) in der neurechten Onlinepublikation *Blaue Narzisse* ausführt. Es wird kein Frauenbild propagiert, das sich weichgezeichnet in Rosatönen darstellt und Frauen mit Kittelschürze ohne Ausbildung an den Herd verbannt. Das modernisierte Frauenbild der Neonazis lässt Frauen Abitur und Politik machen, besteht aber auf dem als biologisch definierten Unterschied, der sich vor allem in der Mutterschaft als höchstem Ziel der Frau realisiert. Beharrt wird auf der Abwehr all dessen, was im Widerspruch zu einer vermeintlichen Eindeutigkeit von Männlichkeit und Weiblichkeit steht (Küchler 2009).

Entsprechend deutlich lässt sich dann auch das Feindbild als Gegenfolie lesen: Jede Art nicht-heteronormativer sexueller Verhaltens- und Lebensweise wird abgelehnt oder bekämpft. In diesem Zusammenhang werden von rechter Seite auch Diskurse genutzt und vereinseitigt, wie sie z. B. rund um Charlotte Roches Roman *Feuchtgebiete* (Roche 2008) geführt wurden. Die Tabubrüche, die Roche mit diesem Buch bewusst begeht, indem sie ihre Protagonistin selbstbewusst Sexualität jenseits weichgezeichneter Kitschromane ausleben lässt, wurde von rechter Seite genutzt, um mit diesem Buch aufzuzeigen, wie eklig Sexualität sei, die mit Feminismus und weiblicher Selbstbestimmung

einhergehe. Zugleich wird es mit neonazistischer Ideologie angereichert: „Das Schwinden der Scham vor Ungepflegtheit und eigenem Körpergestank mag zwar progressiv klingen, ist aber auf lange Sicht auch Wasser auf die Mühlen der demographischen Abwärtsentwicklung in Deutschland", schreibt Johannes Maximilian (2008) ebenfalls in der neurechten Onlinepublikation *Blaue Narzisse*. Das Bild von Familie als dem anerkannten Ort sexueller Reproduktion eignet sich traditionell besonders gut, um Kontinuitäten zwischen einem neonazistischen Bild der Familie (als Ort der Reproduktion der ‚Volksgemeinschaft') und aktuellen Bildern von Familie (als Orte gesunder, weißer, deutscher, arbeitender, heteronormativ lebender Bürger_innen) zu verbinden. Ein Beispiel von vielen, hier von der SPD-Fraktion im Landtag Rheinland-Pfalz, soll dies veranschaulichen.

Abbildung 1: Onlineveröffentlichung der SPD-Fraktion Rheinland Pfalz: „Familienfreundliches Rheinland-Pfalz". http://www.spdfraktion-rlp.de/231.html [Zugriff: 18.05.2015]. Copyright: panthermedia.net/Monkeybusiness Images.

Die SPD-Fraktion Rheinland-Pfalz positioniert sich auf derselben Internetseite, auf der auch das Bild der Familie zu sehen ist (Abbildung 1), gegen Homophobie und Diskriminierung, für Migrant_innen und gegen Rechtsextremismus. Die Idealbilder, die mit Familie assoziiert werden, scheinen dennoch solche Bilder wie das Abgebildete zu sein – obwohl sich reale Familienverhältnisse und Lebensweisen glücklicherweise deutlich heterogener darstellen als auf Bildern wie diesen. Nicht verwunderlich ist insofern, dass im Wahlkampf 2013 die NPD und die FDP dasselbe Bild einer radelnden Familie im Wald nutzten, wie einer Werbeagentur durch Zufall auffiel (Meiritz 2013).

Entdeckung des Unterschiedes

Ein Blick in die deutsche Geschichte wie auch in die globale Geschichte des Kolonialismus zeigt die Zähigkeit, mit der sich die Verbindung von Biologie, Geschlecht, Gesundheit, Nation, Sexualität, Körper und Politik in solchen Bildern halten kann. Schon in den politischen Diskursen um die Wende zum 20. Jahrhundert war die exzessive Verwendung des Begriffspaares ‚Vermischung' und ‚Reinheit' im politischen Diskurs auffällig. Es gewann in Verschränkung mit der Vereindeutigung von Geschlechterdifferenz und normativer Heterosexualität an Bedeutung (Ott 1998: 172). Die Queer Jewish Studies zeigen uns, dass im 19. Jahrhundert nicht nur die rassistische Differenzmarkierung von Juden und Jüdinnen in Bezug auf die als ‚normal', heterosexuell und zweigeschlechtlich agierende Bevölkerung entdeckt und interpretiert wurde. Vielmehr wurden auch entlang der Achse männlich/weiblich gleichzeitig sexuelle Unterschiede klassifiziert: „The nineteenth century, then, witnessed not just the emerge of the modern Jew but the emerge also of the modern homosexual. This is more than historical coincidence" (Boyarin u. a. 2003b: 1). Daniel Boyarin u. a. beispielsweise veranschaulichen plastisch an Beispielen aus Politik und Literatur, wie durch Sexualisierung und Rassifizierung das Judentum mit Homosexualität oder unklarer Vergeschlechtlichung in Verbindung gebracht wurde. Dieser Prozess, in dem sich Norm und Abweichung veränderten, wurde maßgeblich durch die als negativ propagierten und als unklar und verschoben deklarierten Geschlechterbilder möglich. Im Ergebnis veränderte sich das, was als Geschlechter- und Sexualitätsnorm in- wie außerhalb der betroffenen Gruppen galt, nachhaltig (Westall 1987; Bunzl 2000; Boyarin u. a. 2003a; Fischlin 2003; Bernard 2004).

Normalität und Reproduktivität

Wirft man einen Blick auf die Idealvorstellung der Familie von 1933, so stellt man fest, dass sich bis heute einerseits gesellschaftlich vieles geändert hat, andererseits auf der Ebene dessen, was als normal und abweichend konstruiert wird, viele Kontinuitäten fortbestehen bzw. reaktivierbar sind.

Abbildung 2: NS-Volkswohlfahrt, Reichsführung, Entwurf: Franz Würfel 1933. Plakat „Gesunde Eltern – Gesunde Kinder". Bildquelle: DHM 1990/533. http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/lebensstationen/2_134.htm [Zugriff: 18.05.2015].

Dieses sehr bekannte Bild der Volkswohlfahrt von 1933 (Abbildung 2) wirbt für das sogenannte ‚Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses', das im selben Jahr in Kraft trat und aufgrund dessen im ‚Deutschen Reich' etwa 350.000 bis 400.000 Menschen zwangssterilisiert und schätzungsweise 270.000 Menschen als ‚lebensunwert' definiert, eingesperrt, zur Arbeit gezwungen und ermordet wurden (Klee 1983; Hamm 2013). In Bildern wie diesem sind Vorstellungen davon, was als erstrebenswert galt, in auch für heutige Betrachter_innen noch selbstverständlichen Motiven zu sehen: Neben der nicht mehr ganz aktuellen Anzahl der Kinder einer Normfamilie und der Kleidermode sind Bezugnahmen auf Gesundheit, Heteronormativität, Reproduktivität und Bevölkerungspolitik vorhanden, die wir noch immer im Zusammenhang mit Bildern von ‚gesunden Menschen' verstehen können. Dass es sich bei nationalsozialistischen Propagandabildern der ‚arischen Familie' um eine eindeutig biologistische, heteronormative und rassistische Idealvorstellung handelt, ist deutlich sichtbar.

Jenseits dieser einzelnen, isolierbaren Vorstellungen, die ins Auge springen, entstehen in diesem gemeinsamen Auftreten der Zuschreibungen von

Gesundheit und Sexualität jedoch neue mit diesen Sachverhalten verknüpfbare Assoziationen. Dies ist gerade für die pädagogische Arbeit von Bedeutung, denn auch hier werden häufig Bilder in dekonstruktiver Absicht gezeigt, ohne dass immer klar ist, was genau für Assoziationsketten mitausgelöst werden (können). So kann beispielsweise das Zitat von Maximilian über *Feuchtgebiete*, in dem Körperhygiene und nicht-heteronormative Geschlechtlichkeit mit dem bevölkerungspolitischen Abwärtstrend in Zusammenhang gebracht werden, nur in seiner Zielrichtung verstanden werden, wenn die verschiedenen Topoi miteinander verknüpft werden und ihre Entstehungsgeschichte betrachtet wird. Die Normalitätsvorstellung von Gesundheit verbindet sich mit dem Bild der Familie, Krankheit amalgamiert mit Bildern von nicht-heteronormativer Sexualität, aber auch mit Armut, Nationenzugehörigkeit und demographischen Fragen (Günther 2012). Über die vielen Jahrzehnte, in denen Vorstellungen von Erbgesundheit und dem Volkskörper existierten, die mit einer realen Geschichte der Gewalt verknüpft sind, reicherten sich zunächst ganz unterschiedliche gesellschaftliche Diskurse mit den Bildern von guter und schlechter Sexualität und gesundem und krankem Körper an. Von neonazistischer Seite werden scheinbar neutrale Begriffe wie Familie aufgegriffen, kondensiert, biologisiert und dann wieder zurückgeführt zu ihrer mit Gewalt und Ausschluss verbundenen Geschichte. Dies geschieht auf vielfältigen Wegen, meist jedoch durch Bilder, die möglichst viele Menschen verstehen.

Bilder halten fest und geben wieder

Bilder geben Vergangenes nicht nur wieder und halten es fest. Sie sind auch Teilnehmende an und Eingreifende in gesellschaftliche Prozesse (Hechler in diesem Band). Bilder, wie wir sie aus der Zeit des Nationalsozialismus kennen, bilden nicht nur ab, was faktisch existierte. In ihnen sind Stimmungen, Traditionen, Weltbilder, politische Haltungen und Wertungen in kondensierter und instrumenteller Form festgehalten.

Als sie gemacht wurden, zielten sie auf die Erzeugung, Verstärkung und Veränderung von Stimmungslagen bei den Rezipient_innen ab, die zu einem politischen Umschwung führen sollten, ohne dass ein tatsächliches Ereignis vorausgehen musste. Damit diese Absicht Aussicht auf Erfolg hat, so könnte man denken, müssten die Bilder den Eindruck vermitteln, sie seien Abbilder von faktischer Realität oder potentieller Realität, die also tatsächlich existierte oder zumindest hätte existieren können. Das trifft auf die Bilder des Einschlusses und des Ideals, wie beispielsweise auf das Bild der Familie, auch häufig zu.

Interessanterweise sind jedoch viele der diffamierenden Bilder recht eindeutig als Karikaturen und als unrealistische Darstellungen zu erkennen – bis hin zu vor allem antisemitischen und rassistischen Zeichnungen, die aus einer Mischung aus Mensch und Tier bestehen und insofern von einem Abbild realer Menschen weit entfernt sind. Dass Rezipient_innen die Bilder beispielsweise in dieser Form und trotz aller Abwegigkeit, die sie zeigen, in ihrer diffamierenden Absicht verstehen können, hängt damit zusammen, dass weder diffamierende Bilder noch Idealbilder auf einem ‚unbeschriebenen Blatt' im ‚herrschaftsfreien Raum' entstanden sind. Vielmehr haben sie eine konkrete Geschichte, sind durch Geschichte erst in dieser Form mit Sinn zu füllen und geben Geschichte in kondensierter, politisierter und instrumentalisierter Form wieder. Geschichte und deren Protagonist_innen haben diese Bilder erzeugt und durch sie wurde und wird insbesondere von neonazistischer Seite versucht, eine spezifische Version und einen bestimmten Sinn dieser Geschichte für die Zukunft zu sichern.

Bilder bestehen aus Einzelteilen, die mehr sind als ihre Summe

Um zu verstehen, welche Rolle Bilder konkret in Bezug auf Vorstellungen von Ein- und Ausschlüssen spielen, ist es in der pädagogischen Arbeit sinnvoll, sich die Bilder zunächst in ihren Einzelteilen anzusehen. Gleichzeitig bedarf es des Blicks auf die Verbindungen, die aktuell und historisch mit Machtstrukturen und Diskriminierungspraxen in Darstellungen zu finden sind. Die sich aus diesen Bestandteilen ergebende Summe von Aussagen und Verweisen kann häufig andere oder veränderte Aussagen haben, als es die Addition der Einzelteile des Bildes alleine nahelegt. So ist zum Beispiel das antisemitische Bild von Juden und Jüdinnen durch die Propaganda sowie Geschichte der Verfolgung und Ermordung, die mit ihr verbunden ist, mit einer unklaren sexuellen Identität und Orientierung sowie damit einer Gefährdung der Reproduktion der heteronormativen Kleinfamilie eng verknüpft. Infolgedessen zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass eine Addition dieser Zuschreibungen hinter dem zurückbleibt, was beispielsweise das antisemitische Stereotyp transportieren konnte und sollte. In der antisemitischen Zeichnung von Körpern entstanden im Ensemble alter und einzelner Zuschreibungen neue Kategorisierungen, Stereotypisierungen und Machtverhältnisse sowie neue damit verbundene Bilder. So werden homogenisierte Vorstellungen davon, was ‚der gesunde Körper' im Idealfall sein sollte, im nationalsozialistischen Weltbild zu einer eindeutig – auch geschlechtlich – konturierten und bewerteten Setzung. Diese

fand sich nicht nur in der Propaganda des NS wieder, sondern auch – und das ist zentral, um die Gewalttätigkeit zu verstehen, mit der diese Vorstellungen gesättigt sind – in den tatsächlichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen.

Diffamierende Bilder von Menschen mit Behinderungen beispielsweise wurden im Zuge dieser Entwicklung nicht nur mit vielen individuellen Ängsten vor Krankheit verbunden. Vielmehr wurden Menschen mit Behinderungen auch für das, was als gesellschaftliche Fehlentwicklung galt, vor allem mit der sogenannten ‚Degeneration des Volkskörpers' verantwortlich gemacht, wie das *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* (Reichsgesetzblatt 1933) eindrücklich belegt. Auch diese Zuschreibung ermöglichte die gesetzliche Tötung und Zwangssterilisation von Menschen mit Behinderungen unter Billigung großer Teil der Bevölkerung. Die in diesem Zusammenhang genutzten Vorurteilsstrukturen verbanden sich nicht nur mit faktischem Ausschluss und einer potenziell tödlichen Realität, sondern verbinden in den Köpfen vieler Menschen beispielsweise alle die Personengruppen – Juden und Jüdinnen, aber auch Sinti und Roma – nachhaltig mit Teilen der Befürchtungen, die Menschen mit Behinderungen entgegengebracht wurden und teilweise werden. Entsprechend findet sich die Furcht vor der sogenannten ‚Degeneration des Volkskörpers' durch Krankheit und Behinderung in unterschiedlicher Form im politischen Diskurs bis heute wieder – auch in Diskursen, die zunächst eine ganz andere Stoßrichtung haben.

Repräsentationsräume

Die Disability Studies im Allgemeinen, vor allem aber die Queer Disability Studies und die Crip Theory, beschäftigen sich mit kritischer Theorie und Praxis der politischen Behindertenselbstvertretung und ihrer Verbindungen zu den Queer und Gender Studies. Sie beleuchten die Frage nach Körperbildern aus der Perspektive des nicht in das Bild des gesunden, weißen, männlichen Menschen passenden Körpers im Verhältnis zur heterosexuellen Norm und fragen nach den Folgen dieses Nichtpassens für die Geschlechterperformanz (Hughes/Paterson 1997; McRuer 2000; McRuer 2002; Schönwiese/Mürner 2005; Mürner/Schönwiese 2006; Dederich 2007). Der ‚beschädigte Körper' wird historisch mit als ‚abweichend' und ‚ekelerregend' geltender Sexualität verbunden und er stellt den Subjektstatus der Person in Frage.

Mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen weisen Protagonist_innen dieser Forschungsrichtungen darauf hin, dass es auch und grade eine Frage des Kontextes ist, in dem Bilder von Menschen mit Behinderungen gezeigt werden, wie sie wirken und was sie aussagen. Bilder von Menschen mit Be-

hinderungen sind in ihrer Aussage und ihrer Wirkung abhängig von historischen, ästhetischen und kulturellen Verortungen wie dem Krankenhaus, der Literatur oder dem Labor. Sie prägen Vorstellungen von Behinderung und damit auch von als nicht schön, gesund, erstrebenswert geltenden Körpern entscheidend mit. In „Repräsentationsräumen" (Schönwiese/Mürner 2005) werden Bilder von Krankheit und Behinderung je nachdem, an welchem Ort sie entstanden sind und je nach Kontext, in dem sie auftauchen, abgeschwächt oder verstärkt.

Pädagogische Vermittlungskontexte

Für die pädagogische Arbeit ist der Begriff der „Repräsentationsräume" von Schönwiese/Mürner interessant, weil er darauf hinweist, dass nicht jedes Bild in jedem Zusammenhang die gleiche Wirkung entfaltet. So kann das Bild eines Menschen, der auf einem Krankenhausbett sitzt und optisch nicht vollständig der gesunden, weißen, christlichen Norm entspricht, eine ganz andere Wirkung und einen anderen Sinn entfalten als ein Bild vom selben Menschen im Kontext seiner Arbeit. Bei der pädagogischen Dekonstruktion von Bildern der Normalität ist es entsprechend sinnvoll, sich diese Zusammenhänge vor Augen zu führen, den Kontext mit zu thematisieren und dadurch einer Auseinandersetzung zugänglich zu machen.

Da Bedeutungsverkettungen zur Folge haben, dass auf symbolischer Ebene Sachverhalte in einer Form dargestellt werden, die mit deren ursprünglicher Bedeutung gar nicht mehr viel zu tun haben müssen, sind nicht nur der Ort und Kontext der Aussage oder des Bildes entscheidend, sondern auch ihre Reichweite und die jeweilige Absicht, mit der sie genutzt werden. So ist eine beliebte Beleidigung unter Jugendlichen der Ausdruck ‚du Spasti'. Ursprünglich medizinischen Bereich stammend und sich auf das Krankheitsbild der spastischen Lähmung beziehend, hat dieser Ausdruck, fragt man Jugendliche, häufig keinerlei Verbindung mehr zu dieser, sondern stellt allgemein eine abwertende Bezeichnung für einen Menschen mit einem Verhalten oder einem Körper dar, das bzw. den niemand haben möchte, da es/er mit Ausschluss verbunden wird. Die Abwertung wird genutzt, weil sie wirksam und beleidigend ist und nicht, weil ein Mensch tatsächlich eine spastische Lähmung hat. Sie kann sich auf ein nicht eindeutig männlich oder weiblich wahrgenommenes Verhalten genauso beziehen wie auf Unsportlichkeit, langsame Auffassungsgabe oder als uncool geltende Kleiderauswahl des betreffenden Menschen.

Auch hier gilt, dass sich der Grund für die Möglichkeit solcher Bedeutungsverschiebungen nicht allein in den Vorstellungswelten von Menschen

findet, sondern in den von ihnen geschaffen materiellen Verhältnissen. Durch die lange Geschichte der negativen Bewertung als beschädigt geltender Körper und der korrespondierenden gesellschaftlichen Ausgrenzungs- und Stigmatisierungspraxis bezogen auf Menschen, die mit solchen Körpern in Verbindung gebracht wurden und werden, kann diese Beleidigung losgelöst von ihrer ursprünglichen Bedeutung wirksam verletzend eingesetzt werden und wiederum realen Ausschluss befördern. Auch Vorstellungen, wie sie beispielsweise in den oben genannten Zitaten aus der *Blauen Narzisse* zum Ausdruck kommen, sind deshalb beachtenswert und nicht einfach nur Ideen unter vielen, da auch sie auf eine materielle Praxis des Ausschlusses, der Verachtung und der Gewalt verweisen. Das Potenzial, wirklichkeitseingreifend wirksam zu werden, wohnt nicht allen Diskursen, Bildern und Sprachphänomenen in gleichem Maße inne. Vielmehr müssen diejenigen besondere Beachtung in der pädagogischen Arbeit finden, die sich mit materiellen gesellschaftlichen und historisch gewachsenen Bedingungen von Diskriminierung und Ungleichheit verbinden – und gleichzeitig müssen politische Bemühungen sichtbar werden, die auf veränderte materielle Bedingungen gerichtet sind.

Vor dem Hintergrund, dass sich sowohl eindeutig neonazistische wie auch gesamtgesellschaftliche Diskurse immer wieder auch auf ähnliche Bilder und Vorstellungen von Normalität beziehen, ist es sinnvoll, in Bildungskontexten zunächst die Thematisierung von Normalitätskonstruktionen zu fokussieren, bevor Abweichungen thematisiert werden. Ein erster Schritt und wichtiges Ziel ist es, den „inneren Strom von Bildern" (Schäfer 2005) zu unterbrechen, zu hinterfragen und zu reflektieren. Diese in pädagogischen Vermittlungskontexten zentrale Herausforderung kann nur durch eine konsequent intersektionale Perspektive aufgebrochen werden, da Vorstellungen immer multidimensional verankert und begründet sind.

Um den von rechter Seite gemalten Bedrohungsszenarien etwas entgegenzusetzen, ist eine positiv konnotierte Vervielfältigung von Bildern von Normalität nötig, die es auf lange Sicht wahrscheinlicher machen, dass Assoziationsketten unterbrochen oder irritiert werden können. Die Diversifizierung von Körperbildern, Geschlechterbildern und -angeboten ist eine Voraussetzung dafür, dass Prozesse der Identitätsbildung sich nicht mangels Alternativen an stereotypen Bildern ausrichten. Am Beispiel des thematisch Mädchen und Jungen zugeordneten Spielzeugs zeigt sich, wie wichtig es ist, auch Spielzeug als Handwerkszeug zur Welterschließung aus der vergeschlechtlichten Nutzung herauszulösen und eine reale Diversität von Spielideen zu erarbeiten. Das kann konkret bedeuten, an der Bewertung und den Assoziationsketten anzusetzen, die von Kindern und Jugendlichen mit ganz unterschiedlichen Farben – nicht nur mit rosa und blau – in Zusammenhang gebracht werden. Über eine Ausweitung der möglichen Lieblingsfarben kann es gelingen, über

das ins Gespräch zu kommen, was Jugendliche bewegt – jenseits der Schablone ‚friedliches Mädchen und potenzielle Mutter', ‚wilder Junge und potenzieller Volksheld'. Dies allein kann keine rechte Orientierung verhindern, lässt rechte Argumentationsketten jedoch nicht widerspruchsfrei und alternativlos im Diskurs stehen.

In der pädagogischen Arbeit werden Konzeptionen benötigt, die der Komplexität von Gesellschaft gerecht zu werden versuchen und sich an einem Wissen und einem Umgang mit dem, was Jugendliche ganz konkret vor Ort für ‚normal' und ‚abweichend' halten, orientieren. Ein historisch und intersektional orientiertes Verständnis beispielsweise von Körperbildern kann für Pädagog_innen in diesem Zusammenhang sinnvolles Hintergrundwissen für die professionelle Reflexion bereitstellen und darüber hinaus eine fachliche Grundlage für neonazismuspräventiv ausgerichtete Konzeptionen sein.

Literatur

Barnard, Ian (2004): Queer Race. Cultural Interventions in the Racial Politics of Queer Theory. New York: Peter Lang Verlag.

Boyarin, Daniel, u. a. (2003a): Queer Theory and the Jewish Question. New York/Chichester: Columbia University Press.

Boyarin, Daniel/Itzkowitz, Daniel/Pellegrini, Ann (2003b): Strange Bedfellows. An Introduction. In: Dies. (Hrsg.): Queer Theory and the Jewish Question. New York/Chichester: Columbia University Press, S. 1–18.

Breuer, Gereon (2014): Gender: Die Neue Eugenik? In: Blaue Narzisse vom 01.12.2014. http://www.blauenarzisse.de/index.php/gesichtet/item/5055-gender-die-neue-eugenik [Zugriff: 01.12.2014].

Bunzl, Matti (2000): Jews, Queers, and Other Symptoms. Recent Work in Jewish Cultural Studies. In: A Journal of Lesbian and Gay Studies, Nr. 2, 6. Jg., S. 321–341.

Dederich, Markus (2007): Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld: transcript Verlag.

Eggers, Maureen Maisha (2013): Diversity Matters: Thematisierungen von Gleichheit und Differenz in der Rassismuskritischen Bildung und Sozialen Arbeit. http://www1.uni-hamburg.de/QUEERAG/test/Text_Diversity_Matters_Thematisierungen_von_Gleichheit_und_Differenz_M.Eggers_2013.pdf [Zugriff: 01.01.2015].

Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke (2002): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster und Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Fischlin, Daniel (2003): Queer Margins: Cocteau, La Belle et la bête, and the Jewish differend. In: Boyarin, Daniel/Itzkowitz, Daniel/Pellegrini, Ann (Hrsg.): Queer Theory and the Jewish Question. New York/Chichester: Columbia University Press, S. 365–394.

Gehmacher, Johanna (2007): Frauen, Männer, Untergänge. Geschlechterbilder und Gedächtnispolitiken in Darstellungen am Ende des ‚Dritten Reiches'. In: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hrsg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus: Fragestellungen, Perspektiven, Neue Forschungen. Innsbruck: Studien-Verlag, S. 240–256.

Günther, Meike (2012): Der Feind hat viele Geschlechter. Antisemitische Bilder von Körpern, Intersektionalität und historisch-politische Bildung. Berlin: Metropol Verlag.

Hamm, Magret (2013): Zwangssterilisationen. In: Gedenkort T4, o. D. http://gedenkort-t4.eu/de/vergangenheit/zwangssterilisationen [Zugriff: 22.02.2015].

Hughes, Bill/Paterson, Kevin (1997): The Social Model of Disability and the Disappearing Body. Towards a Sociology of Impairment. In: Disability & Society, Nr. 3, 12. Jg., S. 325–340.

Klee, Ernst (1983): „Euthanasie" im NS-Staat: Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens". Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Küchler, Laura (2009): Die konservative Frau: Abrechnung mit einem Klischee. In: Blaue Narzisse vom 11.08.2009. http://www.blauenarzisse.de/index.php/anstoss/item/974-die-konservative-frau-abrechnung-mit-einem-klischee [Zugriff: 14.01.2015].

Lanwerd, Susanne/Stoehr, Irene (2007): Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven. In: Gehmacher, Johanna/Hauch, Gabriella (Hrsg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, Neue Forschungen. Innsbruck: Studien-Verlag, S. 22–68.

Maximilian, Johannes (2008): Von „Feuchtgebieten" und neuem Feminismus. In: Blaue Narzisse vom 12.11.2008. http://www.blauenarzisse.de/index.php/gesichtet/item/592-von-feuchtgebieten-und-neuem-feminismus [Zugriff: 02.03.2015].

McRuer, Robert (2000): Crip Theory: Cultural Signs of Queerness and Disability. New York: NYU Press.

McRuer, Robert (2002): Compulsory Able-Bodiedness and Queer/Disabled Existence. In: Snyder, Sharon L./Brueggemann, Brenda/Garland-Thomson, Rosemarie (Hrsg.): Disability Studies: Enabling the Humanities. New York: MLA, S. 88–99.

Meiritz, Annett (2013): Der Quark der FDP. In: Spiegel Online vom 27.08.2013. http://www.spiegel.de/politik/deutschland/wahlspot-mit-bruederle-fdp-nutzt-dasselbe-bildmaterial-wie-npd-a-918900.html [Zugriff: 22.o3.2015].

Messerschmidt, Astrid (2003): Bildung als Kritik der Erinnerung. Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis. Frankfurt am Main: Verlag Julius Klinkhardt.

Mürner, Christian/Schönwiese, Volker (2006): Das Bildnis eines behinderten Mannes. Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Ausstellungskatalog und Wörterbuch. Wasserburg: AG Spak.

Ott, Cornelia (1998): Die Spur der Lüste. Opladen: Verlag Leske und Budrich.

Paul, Gerhard (Hrsg.) (2009): Das Jahrhundert der Bilder. Bildatlas 1900–1949, Band 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Paul, Gerhard (Hrsg.–) (2008): Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute, Band 2. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
Raab, Heike (2012): Intersektionalität und Behinderung – Perspektiven der Disability Studies. In: Portal Intersektionalität. www.portal-intersektionalität.de [Zugriff: 01.03.2014].
Reichsgesetzblatt (1933): Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. 14. Juli 1933, Nr. I, Berlin, S. 529.
Roche, Charlotte (2008): Feuchtgebiete. Köln: DuMont Buchverlag.
Schäfer, Burkhard (2005): Erziehungswissenschaft. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hrsg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 213–224.
Schönwiese, Volker/Mürner, Christian (2005): Das Bildnis eines behinderten Mannes. Kulturgeschichtliche Studie zu Behinderung und ihre Aktualität. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Nr. 1, 29. Jg., S. 95–125.
Schroer, Markus (2005): Zur Soziologie des Körpers. In: Ders. (Hrsg.): Soziologie des Körpers. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 7–47.
Speicher, Katja (2009): Textaufgaben für Mädchen: 100 Aufgaben, die Mädchen wirklich begeistern. 2. bis 4. Klasse. Stuttgart: Pons.
Trawnik, Mareike (2015): Pegida – Proteste von Männern? In: Fachstelle Gender und Rechtsextremismus. http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/aktuelles/frauen-pegida/ [Zugriff: 18.03.2015].
Werner, Ella Carina (2014): 2 Skateboards? 2 Babys! Zahlen haben kein Geschlecht, dachten wir. Doch jetzt gibt es Mathehefte extra für Mädchen und Jungs. Was ist da los? In: Missy Magazine, Nr. 4, S. 13.
Westall, William (1987): A Queer Race. The Story of a strange People. London/New York: Cassell.
Yuval-Davis, Nira (2001): Geschlecht und Nation. Emmendingen: verlag die brotsuppe.